

Kuster, Friederike (2019): Philosophische Geschlechtertheorien zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag. ISBN 978-3-96060-305-4, 15,90 €

Daniela Möller

Philosophen wie Locke oder Rousseau gelten als *die* Vordenker und Wegbereiter der *Allgemeinen Menschenrechte*, die alle Menschen als *freie und gleiche* Individuen anerkennen und ihnen spezifische Rechte *qua* Menschsein zusprechen. Dass sie aber mit ihren Konzeptualisierungen der Ungleichheit der Geschlechter eine philosophische Legitimationsgrundlage dafür schufen, dass Frauen nur eingeschränkter Zugang zu Bildung gewährt wurde, findet kaum Eingang in die philosophische Rezeption dieser „Großdenker“ (111). Mit *Philosophische Geschlechtertheorien* von Friederike Kuster ist ein neuer Band in der Taschenbuchreihe *Zur Einführung* beim Junius Verlag erschienen, der den Anspruch hat, diese bisherigen Lücken des ‚Kanonwissens‘ offenzulegen und die Ideengeschichte mit Fokussierung auf die verschiedenen Positionen zum Geschlechterverhältnis neu anzugehen. Trotz der sehr komprimierten Darstellung dieser Positionen schafft Kuster es, die für das Verständnis notwendigen historischen sowie theoretischen Kontexte mitzuliefern. Damit erwartet die Leser_innen eine Spurensuche danach, wie ‚klassische‘ Philosophen über das Geschlechterverhältnis nachdachten und an welchen Punkten sich dies in aktuellen Debatten wiederfinden lässt. Die Verweise auf gegenwärtige Debatten sind hier besonders hervorzuheben, weil diese an die, teilweise in Bezug auf die gegenwärtigen Diskurse zum Geschlechterverhältnis anachronistisch wirkenden, Theorien eine Anbindung schaffen. Es kommt damit eher weniger die ‚Gegenrede‘ zu den geschlechtertheoretischen Standpunkten zu Wort. Vielmehr hat Kuster zur Auswahl der unterschiedlichen Positionen zum Geschlechterverhältnis folgende Kriterien entwickelt: Inwiefern kann erstens die behandelte Position als exemplarisch für ihre Zeit und im Kontext zeitgenössischer Theorien betrachtet werden? Gliedert sich zweitens die Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis in den systematischen Zusammenhang der Philosoph_innen ein (16)? Anhand dieser Kriterien ist ein Einführungswerk entstanden, das sich insgesamt in sechs Kapitel gliedert, welche jeweils mit einer ideengeschichtlichen Einordnung der behandelten Philosoph_innen beginnen.

Eingangs macht Kuster deutlich, dass in den verschiedenen Epochen jeweils unterschiedliche philosophische Aspekte dafür strukturgebend waren, wie jeweils über das Geschlechterverhältnis nachgedacht wurde. So wurde in der Antike (Platon und Aristoteles) über das Mittelalter (Augustinus und Thomas von Aquin) hinweg bis zu den Kontraktualisten im 17. Jahrhundert (Thomas Hobbes und John Locke) das Geschlechterverhältnis in erster Linie als Teil der politischen Ordnung oder im christlichen Sinne als Teil der Heilsordnung betrachtet (vgl. 15). Eine umfassende Geschlechteranthropologie war damit noch nicht gegeben, was insbesondere bei Hobbes und Locke eine Leerstelle zum Vorschein bringt. Mit dem Anspruch, gegen den damals vorherrschenden Patriarchalismus als politische Ideologie des Absolutismus anzuschreiben, gehen sie von der liberalen Annahme aus, dass alle Individuen von Natur aus gleich und frei seien (vgl. 71). Damit scheinen sie sich auf den ersten Blick als überaus moderne Denker zu präsentieren, was jedoch nur eingeschränkt gilt, da sie ihr naturrechtliches Denken nicht auf Frauen anwenden und diese stets als dem Mann untergeordnet betrachten. Allerdings fußt die Ungleichheitsprämisse der Geschlechter noch auf keinem ausformulierten Geschlechterkonzept, was Kuster wie folgt einordnet: „Es lässt sich gut erkennen, wie einerseits in den frühaufklärerischen Vertragslehren das Institut der ehelichen Herrschaft unter Rechtfertigungsdruck gerät und andererseits noch keine Geschlechteranthropologie und/oder -psychologie bereitsteht“ (73).

Erst mit Rousseaus Entwurf einer Geschlechteranthropologie wurde die Lücke gefüllt; es vollzog sich ein Paradigmenwechsel in „der Konzeptualisierung des Geschlechtsunterschieds von einer quantitativen zu einer qualitativen Differenz“ (100). Die *bürgerliche* Geschlechterpolarität wurde mit sehr unterschiedlichen Herangehensweisen von einschlägigen Philosophen wie Kant, Hegel und Fichte fortwährend verfestigt, indem sie die Komplementarität und damit eine *natürliche* qualitative Unterschiedlichkeit von Mann und Frau hervorhoben.

Mit Marx und Engels und später Horkheimer wurde begonnen, die Vorherrschaft des Mannes nachdrücklich zu kritisieren. Allerdings wird das Geschlechterverhältnis auch von ihnen nicht selbst hinreichend konzeptualisiert. Vielmehr wird es bspw. als Nebenwiderspruch des Kapitalismus eingeordnet (vgl. 141), was eine wirkliche Neukonzeptualisierung der tradierten Geschlechterrollen unterläuft. Deutlich wird dies u.a. daran, dass Horkheimer die Unterdrückung der Frau als eine vertane Chance deutet, antiautoritäre Strukturen in der Gesellschaft zu etablieren. Er betrachtet das „weiblich-familiale Prinzip“ als Möglichkeit zu „humaner, unentfremdeter und gemeinschaftlicher Existenz“ (146). Damit unterzieht Horkheimer seine Vorstellung von Weiblichkeit keiner kritischen Reflexion. Stattdessen imaginiert er Weiblichkeit als ein mütterliches Prinzip, das er für eine bessere Gesellschaft instrumentalisiert. Folglich knüpft auch Horkheimer an die Naturalisierungstradition der Geschlechterdifferenz seiner Vorgänger an.

Was sich bei Marcuses Anspruch der Synthese von Männlichkeit und Weiblichkeit in jedem einzelnen Individuum andeutet und dann mit de Beauvoir, Irigaray und Butler – als *die* feministischen Philosophinnen des 20. Jahrhunderts – durchsetzt, ist die Bearbeitung der Geschlechterdifferenz *an sich*. Erst mit ihnen etabliert sich eine dezidiert feministische Haltung in der Philosophie, die sich in sehr unterschiedlichen Formen zeigt. Mit dem letzten Kapitel *Philosophie der Geschlechterdifferenz* bricht Kuster dementsprechend die Reihe der klassischen Philosophen ab und widmet sich den *feministischen* Philosophinnen. Im Vergleich zu den vorherigen Auseinandersetzungen fällt die Darlegung dieser Positionen in theoretischer Hinsicht etwas herausfordernder für die Leser_innen aus, was darauf zurückzuführen ist, dass die drei Philosophinnen auf einer deutlich breiteren Theoriebasis aufbauen und diese in der Kürze nur holzschnittartig dargelegt werden kann.

Kuster stellt des Weiteren heraus, dass die „Geschichte des Denkens in einer Bahn des gradlinigen Fortschritts“ (189) nicht zu denken ist. Damit deutet sie an, dass Butlers Ansatz der Dekonstruktion der Geschlechterdifferenz nicht notwendigerweise als die denkbar beste Position betrachtet werden muss. Explizite Wertungen der feministischen Positionen nimmt Kuster allerdings nicht vor, denn in erster Linie tritt dieses Buch an, um die Philosophiegeschichte neu zu denken. Diesem Anspruch wird Kusters *Philosophische Geschlechtertheorien* gerecht und macht Lust darauf, in einige Originaltexte (bspw. die im Reclam-Verlag erschiene Quellensammlung der philosophischen Geschlechtertheorie (Doyé/Heinz/Kuster 2002)) zu schauen, um sich selbst ein Bild davon zu machen, wie patriarchale Strukturen über 2500 Jahren Ideengeschichte beharrlich weiter tradiert wurden.

Literatur

Doyé, Sabine/Heinz, Marion/Kuster, Friederike (Hrsg.) (2002): *Philosophische Geschlechtertheorien*. Ausgewählte Texte von der Antike bis zur Gegenwart. Stuttgart: Reclam.